

rische als auch architektur- und bauhistorische Methoden einsetzt, um den Veränderungs- und Differenzierungsprozess, der sich in den Häusern Greifswalds im 18. Jahrhundert vollzog, darzustellen. Schönrock scheut das bauhistorische, konstruktive Detail nicht und behandelt Entwicklungen im Fachwerkbau und bei Dachstühlen. Das dies keineswegs beeinträchtigend oder trocken ist, liegt daran, dass er diese Details elegant mit der lokalen Bautradition, den zur Verfügung stehenden Baumaterialien (z.B. S. 255-256) und den Entwicklungen in der Wohnkultur zu verbinden weiß. Hierbei werden immer wieder Drähte zu anderen Städten Norddeutschlands gespannt, vor allem nach Stralsund, Wolgast und Wismar. Schönrock deutet Parallelen an, zeigt aber zugleich, dass bestimmte Phänomene, wie die Veränderung in der Hauptform der Gebäude im frühen 18. Jahrhundert, in Stralsund und Wolgast gerade nicht auftraten. Der Autor zeigt, dass eine ökonomische Erklärung somit nicht ausreichend ist, sondern man davon ausgehen muss, dass lokale Besonderheiten der städtischen Gemeinschaft einen gewissen Einfluss auf das Bauen ausübten.

Die Frage, wie sich die im Buch behandelten Entwicklungen zu Schweden und anderen Gebieten Europas verhalten, bleibt verständlicherweise noch unbeantwortet. Felix Schönrock hat für Greifswald eine wertvolle Studie vorgelegt, die alle Zutaten für weitere vergleichende und synthetisierende Forschungen enthält. *Greifswalder Bürgerhäuser in der Schwedenzeit* ist eine besonders umfassende und vorbildliche Studie. Das einzige, was sich an diesem Buch bemängeln ließe, ist die technische Ausführung. Anders als der stattliche Preis von 74 Euro und die im Buch erwähnten fünf „großzügigen Unterstützer“ vermuten lassen, ist das Buch sehr einfach verlegt; es ist auf gewöhnlichem Druckerpapier gedruckt und geleimt. Nur in dieser Hinsicht hätten Autor und Leserschaft Besseres verdient.

Gabri van Tussenbroek (Amsterdam)

Elmar Arnhold: Aus Stein gebaut. Goslars mittelalterliche Wohnhäuser (Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar – Goslarer Fundus, Bd. 56). Bielefeld (Verlag für Regionalgeschichte) 2016. Festeinband, 208 S., zahlr. Farb- und S/W-Abb., ISBN 978-3-7395-1056-9, 24,- Euro.

Die Altstadt der früheren Reichsstadt Goslar, seit 1992 Teil des UNESCO-Weltkulturerbes, gehört mit zahlreichen erhaltenen Fachwerk- und Steinbauten des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit zu den bedeutendsten Stadtdenkmälern in Deutschland. Der mit qualitätvollen Farbfotos u. a. von Martin Schenk und instruktiven, computer-generierten Zeichnungen des Autors illustrierte Band bietet eine aktuelle Bestandsaufnahme des reichen mittelalterlichen Steinbaubestandes der Stadt. In seinem Vorwort würdigt Herausgeber Günter Piegsa (Geschichtsverein Goslar) die Verdienste des im Februar 2016 verstorbenen Goslarer Hausforschers (und langjährigen AHF-Mitglieds) Hans-Günther Griep (S. 10f.; vgl. den Nachruf im letzten Mitteilungsblatt), auf dessen jahrzehntelangen Forschungen auch der vorliegende Band des Braunschweiger Bauhistorikers Elmar Arnhold aufbaut.

Nach einer knappen Einleitung zu „Goslar im Mittelalter“ (S. 13-19) gibt Arnhold einen Überblick zur Forschungsgeschichte zum mittelalterlichen Hausbau in Goslar (S. 19-29), die schon 1857 mit einem Tafelwerk von Hector Wilhelm Mithoff einsetzt und bis zu den bekannten Arbeiten von Griep reicht, die kritisch gewürdigt werden (insbes. Das Bürgerhaus in Goslar, Tübingen 1959). Es folgt eine knappe Übersicht zum städtischen Wohnhaus im Mittelalter (S. 23f.), bevor der Autor auf „Genese und Entwicklung“ der Häuser sowie Mauertechnik und verwendete Steinmaterialien eingeht (S. 24-32). In chronologischer Abfolge werden die wichtigsten Epochen des mittelalterlichen Steinbaus in Goslar mit konkreten Beispielen beschrieben (S. 32-48). Dabei zeigen sich zwei Schwerpunkte, die mit konjunkturellen Blütezeiten der Stadt und des Silberbergbaus im Rammelsberg zusammenhängen: Die erste liegt im Hochmittelalter (11.

bis 13. Jh.); in dieser Epoche entstanden zahlreiche Kemenaten (Steinhinterhäuser) mit hölzernen Vorderhäusern, aber auch einzelne steinerne Saalgeschossbauten. Sie zeigen Dekorelemente der Romanik und Frühgotik, darunter einige frühe „Einsteinfenster“ (kleine monolithische Fenstergewände) des frühen 12. Jh. und vielfältige Fensterarkaden mit Teilungssäulchen der Romanik und Frühgotik, die mit Methoden der Kunstgeschichte ins 12. bis frühe 14. Jahrhundert datiert werden können. Dabei geht Arnhold auch auf die unterschiedliche Stellung von Dielenhaus und Steinwerk bzw. Kemenate ein (Abb. S. 27); in Goslar überwiegt die traufständige Stellung beider Gebäudeteile zur Straße. Die Annahme einer früher üblichen Giebelstellung bei Griep verweist er in das Reich der Spekulation (S. 22) – zur Klärung dieser Frage wären archäologische Untersuchungen (wie etwa in Braunschweig) erforderlich. Nach den Krisen des 14. und 15. Jahrhunderts kam es im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert zu einer erneuten Blütezeit von Stadt und Bergbau. Jetzt entstanden mehrere große steinerne Dielenhäuser und Kemenaten mit Fachwerkobergeschossen und reichem Dekor der Spätgotik und beginnenden Frührenaissance, das bekannteste Beispiel ist das sog. Brusttuch (Hoher Weg 1) von 1526 (vgl. Günter Piegsa (Hg.): Renaissance in Holz. Das Brusttuch in Goslar. Bielefeld 2015). Anschließend geht Arnhold auf die neuzeitliche Bau- und Umbaugeschichte der mittelalterlichen Steinbauten ein (S. 48-51); einige wichtige Bauten gingen noch in jüngerer Zeit durch Brände verloren.

Anschließend beschreibt Arnhold die wichtigsten Steinbauten in quartiersweisen Abschnitten in ihrem städtebaulichen Zusammenhang (S. 55-130); neben herausragenden Einzelbauten blieben in Goslar teilweise zusammenhängende Straßenzüge mit mittelalterlichen Bauten erhalten (Bergstraße, Schreiberstraße). Schließlich wird das vorzüglich erhaltene Patrizierhaus Schreiberstr. 10 (steinernes Dielenhaus mit Kemenate von 1518) mit wertvoller Ausstattung von der Spätgotik bis zum Barock monogra-

phisch beschrieben und gewürdigt (S. 131-171). Der flüssig und leicht verständlich geschriebene Text richtet sich primär an historisch interessierte Laien und verzichtet daher auf einen wissenschaftlichen Anmerkungsapparat, doch gibt es Literaturnachweise mit Seitenangaben zu jedem Gebäude in der katalogartigen „Häuserliste mit Übersichtsplan“ am Ende des Buches (S. 172-199), die immerhin 70 mittelalterliche Steinbauten in Goslar verzeichnet. Ein knappes Literaturverzeichnis und ein Glossar der verwendeten Fachbegriffe beschließen den Band.

Das Buch gibt einen guten Überblick über die Entwicklung des mittelalterlichen bürgerlichen Steinbaus in Goslar und alle überlieferten (erhaltenen und verschwundenen) Gebäude und Baureste. Zu bemängeln ist allenfalls das Fehlen einer vergleichenden Einordnung des Goslarer Bestandes in größere, nordwestdeutsche Zusammenhänge.

Der Umfang der erhaltenen Bausubstanz wird im Kontext späterer Veränderungen der Gebäude diskutiert; in einigen Fällen sind auch nur noch einzelne romanische oder frühgotische Fenstergewände als Spolien in jüngeren Gebäuden vorhanden. Bei seinen Baubeschreibungen bleibt Arnhold sehr vorsichtig in seinen Einschätzungen, die auf Begehungen und Literaturlauswertungen, aber auf so gut wie keine aktuellen Bauforschungen oder dendrochronologische Untersuchungen zurückgreifen konnten. Trotz der unbestrittenen Verdienste von Hans-Günter Griep wird hier ein erhebliches Forschungsdesiderat deutlich: Mit dem Einsatz aktueller Untersuchungsmethoden (insbesondere der Dendrochronologie) könnte der umfangreich erhaltene historische Baubestand Goslars über das Bekannte hinaus weitreichende neue Erkenntnisse zur Entwicklung des mittelalterlich-frühneuzeitlichen Hausbaus in dieser bedeutenden niedersächsischen Stadt erbringen.

Heinrich Stiewe